

- Max Doppelbauer / Peter Cichon (Hrsg.): *La España multilingüe: Lenguas y políticas lingüísticas de España*. Wien: Edition Praesens, 2008. 358 S. ISBN 978-3-7069-0483-4.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich, so die beiden Herausgeber, mit dem Thema „las lenguas de España en su contexto social y político“ (S. 9). Beginnend mit einem eher theoretisch einleitenden Teil, der sich allgemeinen Aspekten der Sprachsituation in Spanien widmet, liegt das Hauptaugenmerk auf den hinlänglich bekannten kooffiziellen Sprachen Spaniens und den sogenannten *modalidades lingüísticas*. Besonders zu berücksichtigen ist der dritte Teil der Arbeit, der sich mit den ‚kleinen‘ Sprachen und Dialekten Spaniens befasst, die in solchen Überblickswerken häufig unbeachtet bleiben. Auch wenn es nicht möglich ist, alle in Spanien gesprochenen Modalitäten zu behandeln, so ist diese Arbeit doch, wie es sich die Herausgeber wünschen, „un hueco en el panorama de la sociolingüística española“ (S. 10), die auf vielfältige Weise sowohl die konfliktsive Natur von Mehrsprachigkeit als auch die damit verbundenen Chancen aufzeigt.

Der erste Teil der Arbeit beginnt mit einem Beitrag von Georg Kremnitz, der die häufig gestellte Frage aufwirft, wie man eine Sprache definieren kann. Die Iberische Halbinsel präsentiert sich als ein Paradebeispiel für die Schwierigkeit einer Definition von Sprache und für die inhärenten Konflikte in einer multilingualen Gesellschaft. Im folgenden Abschnitt beleuchtet Max Doppelbauer die Situation der Sprachen in Spanien auf der Grundlage der spanischen Verfassungen von 1873/74, 1931, 1936 und 1978. Dabei unterscheidet er vier Sprachkategorien, aus denen sich vier mögliche Szenarien für den (rechtlichen) Status einer Modalität in Spanien ergeben. Will man den Status der einzelnen Modalitäten Spaniens erklären, so ist diese Unterscheidung grundlegend, insbesondere da die Entscheidung über den rechtlichen Status einer Varietät der jeweiligen *Comunidad Autónoma* obliegt. Im Folgenden beschäftigt sich Eva Gugenberger mit dem Konzept der Hybridität, einem Kontaktphänomen, das ihrer Ansicht nach der Realität der regionalen Mehrsprachigkeit auf der Iberischen Halbinsel entspricht. Hybride Sprachen, hybride Identitäten – Eva Gugenberger analysiert die sprachliche Situation Spaniens nicht als „o esto – o aquello“, sondern als „tanto esto como aquello“ (S. 36).

Der zweite Teil der Publikation beginnt mit einer anschaulichen sozio-linguistischen Analyse des Galicischen von Håkan Casares Berg und Henrique Monteagudo, die zu dem Schluss kommen, dass die Politik es zwar geschafft habe, in den letzten Jahrzehnten die Fähigkeiten der Sprecher zu

steigern und die Attitüden gegenüber dem Galicischen zu verbessern, jedoch daran gescheitert sei, den kontinuierlichen Sprecherverlust ins Gegenteil zu verkehren. Aurelia Merlan, die sich im Gegensatz zu Casares Berg und Monteagudo auf die Ergebnisse eigener Befragungen beruft, zeigt am Beispiel des Asturianischen und des Mirandesischen, dass die Sprachpolitik und der rechtliche Statuts einer Sprache auch von der politischen Zugehörigkeit zu einem Nationalstaat und dessen Interessen abhängen. So ist der rechtliche Status des Mirandesischen, einer Varietät des Asturianischen, im Staat Portugal ein anderer als der rechtliche Status des Asturianischen in Spanien. In seiner beinahe anklagenden Analyse der politischen und institutionellen Maßnahmen zur Rekuperation des Baskischen in Navarra und im Baskenland kommt Xabier Arzoz für das Baskenland zu dem Schluss, dass ein vorsichtiger Optimismus durchaus angebracht sei, während im Hinblick auf Navarra der Pessimismus klar überwiegt. Arzoz beschränkt sich auf politische Maßnahmen der letzten zehn Jahre auf lokaler und autonomer Ebene. Dabei scheint er zu vergessen, dass die Wiederbelebung einer Sprache nicht nur von der Politik, sondern auch von den Sprechern vollzogen werden muss. Francho Nagore bezieht in seinem Aufsatz Stellung zum Status des Aragonesischen in der Autonomen Region Aragón. Ähnlich wie Arzoz beklagt auch er, dass die Politik sich zu wenig für das Fortbestehen der Minderheitensprache einsetze und bewusst zweideutig handle; im Gegensatz zu Arzoz macht Francho Nagore jedoch von Anfang an eine klare Aussage zur Diskrepanz zwischen dem äußerst seltenen Gebrauch des Aragonesischen und den jeweiligen Kenntnissen in der Sprache. In ihrem Beitrag zum Katalanischen vergleicht Esther Gimeno Ugalde den Status des Katalanischen in den Autonomiestatuten von 1932, 1979 und 2006. Obwohl auch Gimeno Ugalde bemerkt, dass es im Katalanischen ebenso ein gewisses Ungleichgewicht zwischen den Sprachkenntnissen und dem Gebrauch gebe und obwohl sie die seit 2006 im *Nou Estatut* verankerte Pflicht aller Katalanen, das Katalanische zu beherrschen, eher als symbolischen Sieg des Katalanischen verbucht, so kann sie ein positives Fazit in Bezug auf die politische Förderung des Katalanischen ziehen. Im Vergleich zu Gimeno Ugalde sieht Bàrbara Roviró das *Nou Estatut* von 2006 wesentlich weniger kritisch und sieht darin weniger einen symbolischen Akt als mehr eine klare Verbesserung des Status des Katalanischen. Aus Francisco Gimeno Menéndez' Beitrag zur Situation des Katalanischen in der Comunitat Valenciana geht deutlich hervor, dass man es hier mit einem Sprachkonflikt zu tun hat und dass die Situation nur schwerlich mit Katalonien verglichen werden kann. Die Sub-

stitution der Regionalsprache durch das Kastilische ist für Gimeno Menéndez ein Faktum, das sich neben historischen Fakten auch durch die Sprachpolitik sowie die Attitüden der Sprecher selbst erklären lasse. Sandra Herling macht in ihrem Aufsatz zum Katalanischen auf den Balearen den Normalisierungsprozess der vergangenen Jahre zum Thema. So sei die Sprachpolitik in den ersten Jahren des neuen Jahrtausends durchaus fruchtbar gewesen, bis der *Partido Popular* im Jahr 2003 die Regierungsgeschäfte übernommen habe. Sie macht jedoch nicht den Fehler, alleine der Politik den schwarzen Peter zuzuschieben, sondern erkennt, dass auch die negativen Attitüden der Insulaner, die Angst vor einem ‚katalanischen Imperialismus‘ und die Massen an anderssprachigen Immigranten den Fortbestand der Sprache gefährden. Peter Cichon und Vassilena Georgieva runden den zweiten Teil mit einem eher allgemeinen Beitrag zum Aranesischen ab. Im Gegensatz zu den anderen Autoren wird hier nicht nur ein Abriss über den Status einer Minderheitensprache und deren Probleme gegeben, sondern die Autoren machen zusätzlich konkrete Vorschläge, wie die Situation des Aranesischen verbessert werden könnte.

Der dritte Teil des vorliegenden Buches beginnt mit einer Analyse des Spanischen auf den Kanarischen Inseln, das sich nach Ansicht von Laura Morgenthaler García in einem Prozess der Konstituierung eines neuen regionalen Standards befindet. Dieser Prozess gehe einher mit einer grundlegenden Veränderung der Sprecherattitüden und sei nicht nur auf das kanarische Spanisch begrenzt. Ludmila Cichon nimmt mit ihrer Analyse der Soziolinguistik des Andalusischen in Online-Diskussionsforen und Zeitschriften eine neue Perspektive ein. Max Doppelbauer begibt sich mit Ceuta und Melilla auf ein Gebiet, das nur selten im Mittelpunkt des Interesses steht und das auch durch seinen (sprach-)politischen Status eine Sonderrolle im spanischen Staat annimmt. Ähnliches gilt für das Caló, die Sprache der so genannten *Gitanos*. Doppelbauer macht mit seinem Beitrag auf eine über lange Zeit marginalisierte und ignorierte Gruppe aufmerksam, deren sprachlicher Einfluss nicht unterschätzt werden darf. Eine weitere häufig ausgeklammerte Gruppe sind die Bewohner von Gibraltar. Luis Escoriza Morera und María Tadea Díaz Hormigo widmen sich dieser *identidad mixta* aus spanischen und englischen Wurzeln. Gibraltar ist das einzige der hier behandelten Beispiele, bei dem von einer Diglossie zu Ungunsten des Kastilischen sprechen kann.

Dieses von Max Doppelbauer und Peter Cichon edierte Buch ist ein sehr gelungenes Werk der Soziolinguistik. Darüber hinaus bietet es breit gefächerte allgemeine Informationen zu den jeweiligen Modalitäten, von denen Studierende im Grund- wie im Hauptstudium profitieren können. ■

- Gloria Keller, Albert-Ludwigs-Universität, Romanisches Seminar, Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg im Breisgau, <Gloria.Keller@t-online.de>.